

Der Weise spricht

Autor(en): **Goeringer, Irma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Weise spricht.

Von Irma Goeringer, Berlin.

Nachdruck verboten.

II. Helfet einander!*)

Der Weise saß in seinem Zimmer und blickte sinnend auf einen Korb zu seinen Füßen. Dort lag eine Katze mit ihren Jungen und säugte die immer hungerrigen kugelrunden Kleinen unter zärtlichem Lecken und Puzen. Nur zuweilen hob sie den Kopf und sah zu dem Weisen auf mit einem klagenden Ton, der zu sagen schien: „Es fehlt mir eins, wo ist es hingekommen?“ Und der Weise antwortete, indem er ihr weiches Fell streichelte: „Es ist gestorben, Miez, es war zu schwach; aber du hast ja noch drei Kinder... Sei zufrieden!“ Die Katze duckte sich unter der schmeichelnden Hand und schnurrte leise.

Da trat des Weisen Knabe ins Zimmer, atemlos, Tränen eines zornigen Schmerzes in den Augen.

„Vater,“ stammelte er erregt, „sieh dies arme kleine Hündchen; der Nachbar wollte es ertränken! Mehr wie zwei junge Hunde zöge er nicht auf, sagte er. Und dies ist doch so niedlich! Nicht wahr, es muß nicht sterben, ich darf es behalten?“ Bittend hielt das Kind dem Weisen ein quiekendes, noch blindes Hündchen hin, das ängstlich mit dem feuchten Mäulchen schnappte.

Der Weise nahm es in seine Hände und lächelte: „Wir wollen sehen, ob wir eine Pflegemutter dafür finden!“ Er kniete neben dem Korb nieder und zeigte der Katze den hilflosen Säugling. Die fauchte und hob drohend die Pfote. Da duckte der Alte das Tier sanft nieder und legte das Hündchen an ihre vollen Zitzen. Sofort begann es zu saugen und emsig mit den kleinen Pfoten zu treten wie die kleinen Käzchen rechts und links von ihm. Die Alte wehrte sich nicht mehr; sie streckte sich ein wenig bequemer und fing an, das nächste Junge zu puzen, darauf das zweite und dann, als verstände sich das von selbst, den kleinen Hund.

„Brav, Miez,“ sagte der Weise, „du beträgst dich, wie ich es von einem guten Tiere erwartet habe!“ Er erhob sich und zog den Knaben auf seinen Schoß. „Was hat mich denn mein Kind zu fragen?“

„Vater, weiß die Katze, daß das neue Junge ein Hund ist?“

„Sie wußte es zuerst; aber nun hat sie's schon vergessen. Sie nimmt es ganz einfach in ihren Schutz, weil es hilflos in ihrer Nähe liegt, sie gibt, ohne zu denken, von dem, was sie besitzt.“

„Wenn aber das Hünd-

chen groß ist, wird es dann nicht die Kleinen und die große Katze totbeißen?“

„Nein, mein Kind, Tiere sind dankbar. Der Hund wird vielleicht andere Katzen jagen und beißen, die aber, die ihn gesäugt hat und mit denen er aufgewachsen ist, die wird er immer kennen und ihnen nichts tun.“

Die Jungen, auch das Hündchen hatten sich satt getrunken. Nun lagen sie alle in einem warmen Knäuel übereinander und schliefen. Die Alte schmiegte den schönen geschmeidigen Körper sorgfältig um ihre Säuglinge und schloß ebenfalls die Augen.

„Vater,“ fragte der Knabe nach einer Weile, „ist das die Güte, von der du so oft sprichst?“

„Ja, mein Kind, so sollte sie sein, so selbstverständlich und so einfach. Wenn du die Augen aufmachst, wirst du immer irgendein Geschöpf finden, das deine Hilfe braucht. Denke nicht erst: Kann ich das auch tun? Werde ich Dank dafür ernten? Wird es mir von Nutzen sein? Hilf, soweit deine Kräfte reichen, hilf allen und jedem, dem du helfen kannst, dann erfüllst du das höchste Gebot der göttlichen Liebe, und du selbst kannst niemals ganz einsam sein.“

Der Knabe saß auf seines Meisters Schoß und schaute voll Ehrfurcht in sein edles milbes Antlitz. Seine Seele war voll mutigen Wollens, sein Herz voll gläubiger Liebe... Er wußte noch nicht, daß die, die kommen, um zu helfen und zu geben, die ersten sind, welche die Menschen verfolgen und steinigen.

Er sah zu seinen Füßen die fraglose, ihrer selbst unbewußte Güte schlummern, die handelt, ohne zu denken, und er blickte von dem dumpf dahinlebenden Tiere empor zu dem Weisen, der alles wußte, alles erfahren hatte und doch nur das lehrte, was das niedere Geschöpf ohne Ueberlegung tat.

Da fühlte der Knabe, wie das Niedere und das



*) Vgl. „Die Schweiz“ X (1906) S. 19 f., wo unsere Leser die Einführung in diese Dichtungen finden und I. Spangengericht. M. b. N.

Hohe, das Einfältige und das Weise, das Erdennahe und das Sternenerne sich gemeinsam neigen unter einzepter.

Weise glitt das Kind von seines Meisters Schoß.

Neben den schlafenden Tieren kniete es nieder, und während es seine kleine Menschenhand wie segnend auf das Köpfchen der Katze legte, neigte es seine frischen, gläubigen Lippen auf des Weisen welke Hand.

Die silberne Schale

Nachdruck verboten.

Humoreske von Harald Schjödte.

Autorisierte Uebersetzung von + Wilhelm Thal.

(Schluß).

Mit einem schelmischen Blick im Auge und dem Hut auf dem Kopfe ging Christian Hansen zur Tür hinaus und ließ Karsten Holm mit hochrotem Kopf und ganz verduzt mitten im Zimmer stehen. In seiner Bestürzung war er außerstande, Christian auf seine Worte Bescheid zu geben; denn dieser war schon unten auf der Treppe, und man hörte ihn die Tür hinter sich zuschlagen, bevor Holm sozusagen zu sich kam.

Hätte Christian Hansen Zeit und Gelegenheit gehabt, die ganze Sammlung von Gedanken zu Ende zu lesen, er hätte gesehen, daß die vielen scherzhaften Zitate mit folgenden ernstesten Worten von Jean Paul abschlossen: „So mancher Mann geht unverheiratet und einsam durch das Leben, nicht weil er zu geringe, sondern weil er zu hohe Gedanken von der Ehe hegt.“

Vielleicht hätte er auch aus diesen Worten einen von den Gründen erraten, warum Karsten Holm Junggeselle geblieben. Der alte Hagestolz konnte in Wahrheit sagen, daß es ihm nie auch nur mit einem Gedanken eingefallen war, sich verheiraten zu wollen, aber nicht etwa, weil er aus Eigensinn beschloßen hatte, ewig unverheiratet zu bleiben, sondern weil er viel zu bescheiden von sich und seinen Vorzügen dachte.

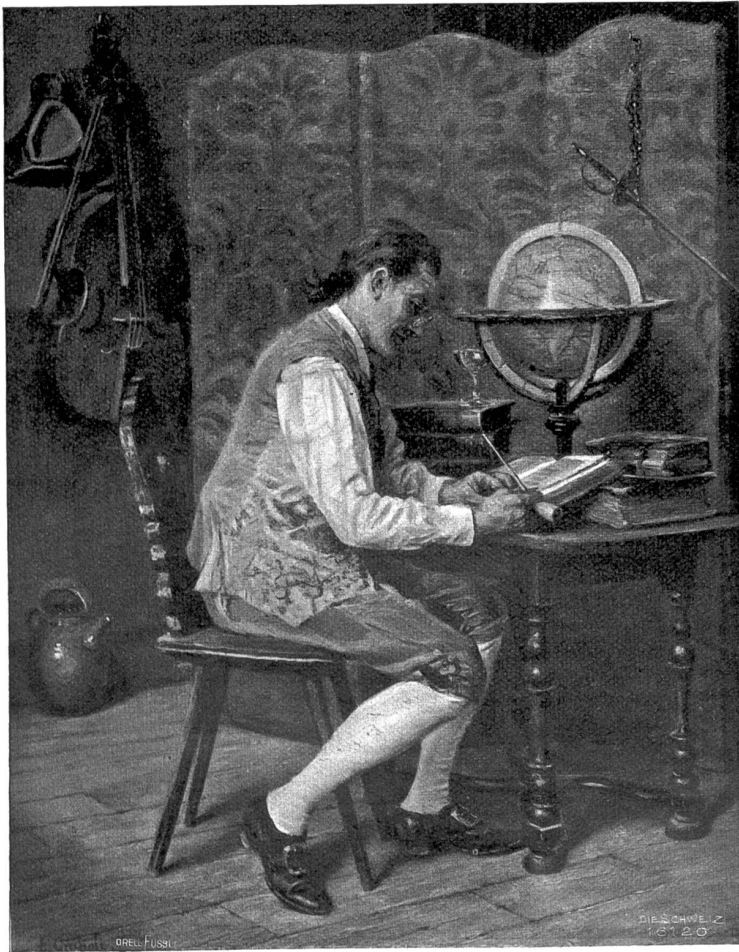
Dagegen hatte er sich in gesellschaftlicher Hinsicht stets leicht und ungezwungen den Damen, gegenüber benommen, die den lebenswürdigen, gebildeten Mann gut leiden mochten, und viele schöne und gute Mädchen hatten vergebens gehofft, der nichts ahnende unschuldige Karsten Holm würde um sie anhalten und sie zur Frau Holm machen.

Man wird nun vielleicht auch die kleine schöne Anna im Verdacht haben, solchen Wunsch und solche Hoffnung hegt zu haben; aber das war in keiner Weise der Fall. Wäre sie sich dessen bewußt gewesen, sie hätte Karsten Holm, den sie als einen väterlichen Freund betrachtete, gewiß nicht erlaubt, sie so ungeniert und freundschaftlich zu besuchen, wie er es vor aller Welt tat. Aber es ist etwas anderes, ob man sich einer Sache bewußt ist und welches Gefühl man ohne Wissen und sozusagen unbewußt hegen kann. Was das betrifft, so läßt sich nur sagen, daß Anna ihm gut war, daß sie sich jedesmal freute, wenn er zu ihr kam, und sich sehnte, wenn er fortging, genau so, wie man sich über einen herzenguten Freund freut oder sich nach ihm sehnen kann; aber weiter gingen auch ihre Gedanken und Wünsche nicht.

Christian Hansens scherzhafter Rat, er solle sich mit Anna verheiraten, um in Besitz der Silberschale zu kommen, hatte den alten Junggesellen wie eine explodierende Bombe getroffen. Der Gedanke, das verlockende Ziel zu erreichen, war plötzlich in ihm erwacht und erzeugte eine neue ungeahnte Hoffnung bei dem kunstliebenden leidenschaftlichen Sammler. Aber sein Gerechtigkeitsfönn und sein gutes Herz wurden gleich bei dem Gedanken erregt, er sollte so herzlos berechnend handeln können, um ein Weib anzuhalten, und zwar um ein Mädchen wie die kleine Anna, nur um eines so häßlichen und niedrigen Vorteils halber.

Er warf sich in einen Lehnstuhl und saß, den Kopf in den Händen, lange in tiefen Gedanken. Er dachte an Anna, dachte daran, wie gut und brav, wie fleißig und strebsam, wie munter und lebenswürdig sie war und wie mild und freundlich sie ihn immer empfing und ihm zunickte, wenn er sie verließ, ihm, der nie ihrer selbst willen zu ihr kam, in seiner Sammlermanie nie an etwas anderes als an die schöne Silberschale dachte und in seiner Eigenliebe ein gutes und lebenswürdiges Mädchen über einem toten und kalten Metallgegenstand vollständig vergaß. Er fühlte sich gleichsam mitschuldig an einem Verbrechen gegen sie, weil ihr Name, hier in seiner Stube, in Verbindung mit einer unwürdigen Spekulation genannt worden war; er kam sich selbst so niedrig und verächtlich vor und konnte nicht genügend starke Worte finden, um sich selbst wegen seines schändlichen, gedankenlosen Egoismus zu tabeln.

Plötzlich stieg der Gedanke in ihm auf, alle Menschen möchten vielleicht genau ebenso wie Christian Hansen denken; sie sagten es nur nicht so ehrlich und ungeschminkt wie Hansen — und er merkte, wie ihm alles Blut zu Kopfe stieg. Es fiel ihm auch ein, er habe die unschuldige Anna möglicherweise dummem Gerede ausgelegt; denn etwas anderes als dummes Gerede war das ja nicht. Anna, die so gut und klug war, konnte wohl nie wirkliche Liebe



Schweiz. Sezession. Louis Gianoli (Genf). Unterhaltende Lektüre.